

# Von einem Familien-Abend

Autor(en): **[s.n.]**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin**

Band (Jahr): **39 (1913)**

Heft 6

PDF erstellt am: **20.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-445184>

## **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

## Post festum

Wir haben nun der Freuden viel,  
des Weines auch, genossen  
und lagen teils in weichem Pfuhl  
und teils in kalten Gassen.

Nun fluchen wir des bösen Weins,  
des Weibes und des Spieles;  
wir fluchen unsres Katerleins  
und sonst noch über vieles.

Nun ist der tolle Trubel aus,  
kein Blümlein mehr zu pflücken;  
wir kriechen in den dicksten Saus  
und wärmen uns den Rücken.

Und doch, wenn wieder übers Jahr  
der Tollheit Taumel locken,  
folgt jeder gern und bleibt sogar  
wenn's geht, noch länger hocken.

Der Beutel und das Mark sind hohl:  
wir fühlen's alle weidlich.  
Uns ist nicht sehr, besonders wohl:  
wir schmecken dieses eidlich.

Johannis Seuer

### Von einem Familien-Abend

Erster Gast: „Wollen wir nicht die Tochter  
des Hauses auffordern, etwas zu rezitieren?“  
Zweiter Gast: „Ich bin kein Freund von  
Rezitationen.“

Erster Gast: „Ich auch nicht. Aber sonst  
singt sie.“

### Zur Basler Fastnacht

Noch ist es still in Basels Mauern.  
Prinz Karneval erscheint erst dann,  
Wenn anderwärts, mit viel Bedauern,  
Sein kurzes Reich in Nichts zerrann.  
Dann kommt mit Trommeln er und Pfeifen,  
Ruch mit gar statlichem Geleite,  
Und, seine Spenden zu ergreifen,  
Ist freudig jedermann bereit.

Ob er mit „Knipscheer“ oder „Fendel“  
Sich diesmal unserm Welchbild naht,  
Ist unbekannt; doch keine Händel  
Gibt's drob in Bürgerschaft und Rat.  
Die Einigkeit ist niemals echter,  
Als bei des Narrenhaupts Empfang;  
Vom Sozi bis zum Zionswächler  
Entströmt den Letern gleicher Klang.

Als Herold ist dem Freudebringer  
Der „Dubel“ keck vorangeeilt,  
Der diesmal zwar etwas geringer,  
Weil sein Hauptwitzbold auswärts weilt.  
Dafür erstrahlt nur umso froher  
Des „Giggernillis“ Denkerstirn.  
Das andre Blätterzeug ist roher  
Und zeugt von mangelndem Gehirn.

Noch ist es still in Basels Mauern.  
Prinz Karneval erscheint erst dann,  
Wenn anderwärts, mit viel Bedauern,  
Sein kurzes Reich in Nichts zerrann.  
Dann kommt mit Trommeln er und Pfeifen,  
Ruch mit gar statlichem Geleite,  
Und, seine Spenden zu ergreifen,  
Ist freudig jedermann bereit.

23m.

### Maskenball auf dem Lande

„Loset Sie, Frau Wirtin, händ Jhr au, Heidleck?“  
„Ja, ja, mir händ sogar Zentral-Beizig.“

### Begleiter gesucht

für Maskenball, kommenden Samstag,  
kleine Gesellschaft! — Meldung sub 100  
„Ghija“ postlagernd Hauptpost

las ich letzter Tage im „Tagblatt“. Da mein Umkleer-  
bedürfnis während der Sackingszeit keine Grenzen  
kennt, schrieb ich sub 100 „Ghija“ folgenden Brief:

G. T.

Bezugnehmend auf Ihre Annonce im „Tagblatt“  
biete ich Ihnen für Samstag gern meine Dienste an.  
Begleiten ist meine Spezialität, das mache ich oft.  
Es ist mir sehr sympathisch, daß nur eine kleine Ge-  
sellschaft ist, da ich für meine Person am liebsten zu  
zwei wirke. Es finden sich so mehr Berührungspunkte,  
und man harmoniert besser zusammen. Schreiben  
Sie mir, bitte, ob ich nicht schon an einem Abend  
der Woche antreten kann: ich bin abends frei, und  
es wäre doch ganz gut, wenn Sie mich und meine  
Leistungen vorher kennen lernen.

Hochachtungsvoll ergebenst  
Sriß Kabermues.

NR. Antwort erbitten unter „Liebe 12“.

Darauf bekam ich zu meinem Schrecken folgenden  
Brief:

Gehr geehrter Herr!

Ihre Offerte von gestern nehmen wir dankend an.  
Sie sind für den Samstag lediglich zur Aushilfe en-  
gagiert, haben sich punkt 8 Uhr im Ballokal „Kasino“  
einzufinden. Selbstverständlich sind Sie nur für  
den untern Part engagiert und haben nur zu begleiten.  
Daß Sie vorher eine Probe haben wollen, verstehe  
ich nicht, denn ich meine, daß es im Tanzsaal auch  
ohne Probe gehen sollte. Selbstverständlich müssen  
Sie tüchtig arbeiten, bekommen für die Stunde Sr. 1.50,

### Karneval — ein Bild des Lebens

Was ist das Leben? Ein Karneval,  
Ein wilder, toller Maskenball,  
Drin alles walzt, was auf Erden ist:  
So Heide, so Türke, so Jude als Christ,  
So Pfarr' als Arzt — Advokat wie Richter,  
Handwerker, Gelehrter, Künstler und Dichter,  
So Knabe als Mädchen — so Mann als Frau,  
In goldenen Locken und haaren grau.  
Da wird gelirrt und Schamuziert,  
Mit den Augen gespielt und intriguiert,  
Gelacht, gejubelt, geseufzt, gesungen,  
Gekniffen, gestoßen und gesprungen;  
Die Beine gestellt, und sich freudlich entschuldigt,  
Nach hinten, nach vorne gebückt und gehuldigt —  
Verbindlich lächelt ein jedes Gesicht:  
Wie schön ist das Leben doch, finden Sie nicht?  
Wie schön, wenn mal einem die Maske entfällt,  
Sieht man in ein Anlitz von Salscheit entfällt.

Zu Mitten des Festes, da wird prämiert,  
Die schönste der Masken umschwärmt, fetiert,  
Steckt auch ein Eitel darunter — heim!  
Nacht nichts — die Welt will ja betrogen sein!  
Und der Eitel ist König — es jubelt die Menge  
Und flüstert sich zu im bunten Gedränge:  
„Seht, wie er gnädig nickt mit dem Ohr!  
Kommt er euch nicht auch, bedeutend vor?“

Dazu bräut Musik — es täterätät,  
Daß einem hören und Sehen vergeht;  
Es wüten die Bläser und der Paukist,  
Daß man sich selber ganz vergißt  
Und derart aufs Trefflichste vorbereitet  
Taumelnd ins „Tohuwabohou“ schreitet.

Und lauter und lauter der Trubel schallt,  
Je weiter der Uhrenzeiger wallt.  
Es ist, als wüßte man allerwegen:  
„Bald geht's dem Achermittwoch entgegen;  
Es drängen die Stunden! Nur kurz noch die Frist!  
Genießet noch, was zu genießen ist —!“

Schlag zwölf zerfließt das ganze Haus:  
Memento mori — das Spiel ist aus!

A. 5.

### Wenn's de Hund trifft . . .

Dame: „Herr Doktor, ich ha stark Schmerz im  
rechte Sueß!“ — „Gänd Sie öppe en Sehltritt tua?“  
— „Was hät das mit em Sueß z'schaffel!“

aßerdem Essen und Trinken. Sie müssen aber mit  
vier Damen, mit einiger Abwechslung, arbeiten. Die  
Begleitung versteht sich natürlich Klavier!  
Hochachtung!

Damenkapelle „Ghija“  
Direktion Fridor Weichenblatt

### Ueber seine Kraft

Eine Xorfo-Redoute-Geschichte

Die Mali war ein ausgezeichnetes Dienstmädchen,  
proper, flink und ehrlich; die Arbeit ging ihr flott  
von staten und gut kochen konnte sie auch. Aber  
— jede gute Sache hat ein „aber“ — sie war  
hübsch und sie gefiel dem alten Tobler mehr als  
eigentlich nötig war. Dieser hatte sie mehr als  
einmal in der Küche belästigt, und Mali hatte jedes-  
mal als braves Mädchen der Hausfrau gebeichtet.  
„Ach lassen Sie dem alten Schafskopf doch sein  
Bergnügen“, hatte dann jedesmal Frau Tobler ge-  
sagt, „ein Leid wird er Ihnen nicht zufügen.“

Nun kam dieser Tage Mali mit hochrotem Kopf  
zur Frau des Hauses: „Er läßt mir keine Ruh; ich  
soll absolut auf die Xorfo-Redoute gehn. Und ich  
bin doch ein ehrbares Mädchen.“ Frau Tobler be-  
sann sich einen Augenblick: „Gehen Sie hin“, sagte  
sie dann mit einem verchmiften Lächeln, „ich werde  
Ihnen, sogar ein Kostüm“ besorgen. Aber ich stelle  
eine Bedingung: Sie müssen mir, am folgenden Tage  
alles haarklein erzählen, was vorgefallen ist und  
dürfen nichts, gar nichts verschweigen.“

Mali machte zuerst ein sehr verdägliches Gesicht;  
aber bei dem Gedanken, einmal eine richtige Re-  
doute mitmachen zu können, gewann doch die Jugend-  
lust die Oberhand. Sie sollte tanzen im Kostüm?  
Da mußten alle Bedenken schwinden. Mit dem  
Alten würde sie schon fertig werden, überlegte sie,  
indem sie noch einen wohlgefälligen Blick auf ihre  
kraftstrotzenden, aufgekrepelten Arme warf.

### Einst und jetzt

Sie war gefeiert überall.  
Als Schönste auf dem Maskenball.  
Und wenn die Demaskierung kam —  
Wie gern sie vom Gesichte nahm  
Die Maske, die so lang verdeckt  
Ihr Angesicht, das Staunen weckt!

Jetzt, wenn die Demaskierung naht,  
Ist sie nicht halb so schnell parat.  
Sogar weckt ihr Ungehört noch Staunen,  
Die Zeit hat aber böse Launen:  
Sie schuf trotz Schminke böse Salten,  
Und ließ, was jung einst war, veralten.

21. Br.

### Fastnacht in der Tonhalle

Der Fastnachtspuk in Babylon  
Der spukt in vielen Köpfen schon.  
Die Gärten der Semiramis,  
Die werden schon zum Paradies.  
Den Säulentempel der Jitar,  
Bewohnt man im Geiste gar.  
Für den verschwiegenen Maillon  
Besorgte man Entrée-Coupons.  
Auch spickt man gut das Portemonnaie.  
Man braucht's im Ramu zu Nimbe.  
Im tausendjährigen Gedemhain  
Ist man vermullich nicht allein.  
Kurz alles, alles wird bedacht,  
Was angenehm, was Freude macht. —  
Doch hernach flucht der bösen List,  
Wer „Mene-mene Tekel“ ließt. Schnell Wisig

### Fastnacht-Versli

Me redt so vill vo „Schuldelaß“,  
Jhr liebe Lüüt, es schint mer fast,  
Wenn d'Schulde trucklid Schritt für Schritt,  
So gieng-me nid go tanze mit.

Singäge hät-me-mer scho g'seit  
Es werd' i dem Punkt vil vertreit.  
Und a me Masgeball, herrje!  
Gäb's Schulde z'ämme, meh als Blöäh . . .

S. Stürleuli

Bei Tisch meinte Frau Tobler, als Mali nach  
dem Aufragen der Speisen das Zimmer verlassen  
hatte: „Was meinst Du? Sollt wir der Mali er-  
lauben, zur Xorfo-Redoute zu gehen? Sie bestärmt  
mich mit Bitten und ich fürchte, sie wird demnächst  
kündigen, wenn ich ihrem Wunsch nicht entspreche.“  
Der alte Tobler beugte sich noch etwas tiefer über  
seinen Suppenteller und knurrte etwas von „ver-  
rückten Brauzimmern“ und „in Ruhe lassen“. Im  
Stillen freute er sich königlich, daß die Mali „also  
doch mollte“.

Am Tage der Redoute kündigte er seiner Frau  
an, er müsse abends in die Sunst gehen; es gebe  
ein Essen und es könne spät werden.  
Frau Tobler lächelte unmerklich.

„Nun Mali, beichte!“, sagte die Hausfrau am  
folgenden Nachmittag und zog das Mädchen, das  
etwas angegriffen ausah, zu sich aufs Sopha.  
„Schön war es“, fing Mali stockend an, „der Saal  
war so prächtig und so viele feine Herren und Damen  
da. Und ich habe auch viel getanzt, aber nicht mit  
Ihrem Mann; der kann ja gar nichts.“

„Weiß ich!“, sagte Frau Tobler seufzend, „weiter!“  
„Ja, das war so! Gegen vier Uhr, als wir schon  
zwei Gläschen Champagner getrunken hatten, sagte  
der Herr Tobler, jetzt wollen wir ins Café Central  
noch einen Kiskaffe trinken. Da sind wir dann in  
einem Wagen gefahren; es war dunkel, da hat er  
mich geküßt und geknufft und . . .“

„Weiter“, drängte Frau Tobler.  
„Und zuletzt hat er mich ganz fest umfaßt und  
lange an sich gedrückt, und wie ich dachte; jetzt  
wird's kritisch! da hat er mich plötzlich losgelassen,  
hat tief geäußert, zum Senker hinaus gehen und  
ganz böse mit sich selbst gedimpft.“  
„Na also“, sagte Frau Tobler mit einem eigenartig-  
wehmütigen Blick, „ich werde doch meinen  
Mann kennen.“

Inspektor